

Eynars Töchter [Fortsetzung]

Autor(en): **Speck, Georg**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **21 (1931)**

Heft 13

PDF erstellt am: **23.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-636217>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 13
XXI. Jahrgang
1931

Bern,
28. März
1931

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst. — Gedruckt und verlegt von Jules Werder, Buchdruckerei, in Bern.

Lenz.

Von Selix Dahn.

Die Sinken schlagen,
Der Lenz ist da,
Und keiner kann sagen,
Wie es geschah!

Er ist leise gekommen
Wohl über Nacht
Und plötzlich entglommen
In aller Pracht.

Es rieseln die Ouellen,
Es wehet lau,
Die Knospen schwellen,
Der Himmel ist blau!

Laßt läuten die Glocken
Fern und nah;
Sie wollen frohlocken:
Der Lenz ist da!

Gynars Töchter.

Roman von Georg Sped.

13

Der Tag war von so strahlender Schönheit, die Luft so sonnig und mild, daß die anderen den Wirt baten, den Kaffee nach dem Gartenhäuschen zu bringen. Dort saß man nun zusammen, redete mancherlei und tat dies und das, wobei Florentine den Gesang, Leonore das Lachen führte. Durch die offene Türe drängten die bunten Reben in üppiger Fülle, und zum Fenster herein schaute unter dem blauesten Himmel die schönen Bäume eines wohlbestellten Obstgartens. Nach einer kleinen Stunde kehrten die Männer von ihren Geschäften zurück. Kapri fragte, ob man nicht kalt habe, und führte alle zusammen nach einem weißgetünchten Saale, in dem die Bewohner des Ortes etwa ihre ländlichen Feste hielten. Auf den Tischen waren große, zinnerne Teller mit blauen und weißen Trauben aufgestellt, umwunden von buntem Laub und Blumen, und zwischen hinein standen mancherlei Proben des neuen, trüben und noch süßen Weines. Alle waren erfreut über die hübsche Ausstellung und gingen ihr alsbald mit Lust und wählerischer Neugier zu Leibe.

Indessen hatte sich Kapri an das Klavier gesetzt, welches grün umhangen auf einer kleinen Estrade stand, und fing an zu spielen. Er spielte gut, aber lauter Modesachen, Operettenschlager und Tänze. „Tanzt doch!“ rief er, „tanzt, damit ihr warm bekommt! Es war immerhin nicht tropisch im Garten unten, und auf der Heimfahrt wird es kühl werden bis zum Abend. Tanzt euch jede Drohung von Schnupfen weg. Tanzen ist gesund und an einem solchen Tage ein Gebot. Hierbei muß ich daran erinnern, daß wir diese hübschen Stunden, die für einen langen, garstigen Winter vorhalten müssen, eigentlich Butti verdanken. Er hat unsere Anerkennung verdient durch sein Geschick, und ich möchte wünschen für uns alle, daß er unserem Kreise erhalten bliebe.“

Diese Rede fand vollen Beifall, Lachen und Buttis bescheidene Proteste, dem Kapri dadurch ein Ende machte, daß er einen wahren Wirbel von heraufschendenden Tönen anschlug, der alsbald in die verlockendste Tanzmusik überging. Sogar der Doktor tanzte mit Leonore. Der Volontär, der allmählich wieder in sein Stadium geriet, erkor sich Marianne, und Butti fand sich zu Florentine. Sie tanzte wie sie ging. Es war wundervoll. Sie, die oft einer Schönheit ohne Seele glich, schien plötzlich erwärmt, verwandelt, beseelt. Der ihr eigentümliche Ausdruck leidender Leidenschaft, innerster Beseeltheit trat in ihre Gebärden, in ihre Schritte, ihren Atem selbst, in alles, und schon wurden ihre schönen, braunen Augen süß und tief durch etwas, wovon man nicht sagen konnte, was es war, das aber immer wunderbar blieb. Es war nicht etwa nur Erregung, nicht nur sinnfälliger Ausdruck eines Anreizes gemeinhin, es war, man fand keinen anderen Ausdruck, es war schönste Beseeltheit.

„Ich hoffe“, sagte Butti mit Würde, und seine etwas kalten Augen erwärmten sich durch den Einfluß ihres Zaubers, „ich hoffe, daß das, was Kapri vorhin so freundlich äußerte, auch Ihren Beifall gefunden habe; ich meine so, daß auch Sie ein wenig zufrieden seien mit dem heutigen Tag.“

Sie nickte und tanzte weiter.

Er fuhr fort: „Kapri sagte das hübsch. Vor allem aber bin ich ihm dankbar dafür, daß er den Wunsch äußerte, mich fernerhin in diesem trefflichen Kreise zu sehen; daß ich ihm erhalten bliebe, meinte er in seiner übertreibenden Weise. Ich möchte nun meinerseits sagen, daß von mir aus meiner Zugehörigkeit zu diesem trefflichen Kreise, zu Ihnen vor allem, nichts ihm Wege steht, daß es im Gegen-

teil nur von Ihnen abhängt, diese Zugehörigkeit recht sehr zu festigen. Ich meine —“

Er hielt inne und war fast erschrocken. Sie hatte plötzlich aufgehört zu tanzen und über ihrem Gesicht lag eine solche Kälte, daß er fror. Ihre schönen Augen waren seelenlos und, als sie ihn ruhig betrachtete, fast hart. Und dann sagte sie mit liebenswürdiger Stimme und mit der höflichsten Korrektheit: „Es war sehr hübsch und wird es hoffentlich bleiben bis zum Abend. Ich danke Ihnen und denke, wir dürfen die anderen nicht ganz vergessen. Ihnen bleiben Marianne und Leonore, und ich will es einmal mit Herrn Franz wagen.“

Er sah ihr verwundert nach und fand sich nur langsam in seine Rolle. Dann aber schritt er entschlossen zum Klavier, um Kapri abzulösen. Sein Spiel war nicht so kunstfertig, aber immerhin recht taktfest, so daß die Tanzmöglichkeit keine Einbuße erlitt und das muntere Treiben noch eine ganze Weile seinen Fortgang nahm.

Endlich rief Kapri zum Aufbruch, da man, wenn sie wieder durch den Wald fahren wollten, fast zwei Stunden zu fahren habe und es somit leicht zu spät und zu kühl werden dürfte. Während er hinunter ging, um Lorenz aufzutreiben, dessen Nüchternheit nur seiner außerordentlichen Trinkfestigkeit zu danken war, suchten die anderen ihre Sachen zusammen. Der Wirt füllte die leere Pastetenschachtel mit Trauben, und dann erfolgte der Abstieg in der gleichen festlichen und freundlichen Weise, wie der Aufstieg am Mittag. Die Wagen standen schon bereit. Lorenz saß stattlich, wenn auch ein wenig rötlich und mit verschobener Krawatte auf seinem Bod. Kapri half Frau Agnes in den Wagen, war überall, gab dem Wirt ein paar gewinnende, den Gästen ein paar liebenswürdige Worte, sprach Lorenz, welcher beschwichtigend und wohlwollend mit der Peitsche wedelte, ernsthaft ins Gewissen und ermahnte ihn zur Sorgfalt, schnellte dann auf seinen Sitz und fuhr in elegantem Trabe davon.

Es wurde merklich kühler und der Wald war schon dunkel. Lorenz hatte sich eine Zigarre schenken lassen und leuchtete damit wie ein Glühwürmchen am Hochzeitstage, während die Frauen sich fester in ihre Tücher hüllten.

Plötzlich fuhr man hinaus in die Ebene. Dort war es noch hell. Zur Rechten ging hinter dem weiten Flachland die Sonne glutrot mit fabelhaftem Pompe nieder, indessen der Himmel alle Farben des Spektrums zeigte und allmählich in einem bläulich violetten Dunste verblaßte. Ganz vorn erschienen auf kurze Zeit und vage wie ein Traum die Türme der Stadt. Die weißen, vieredigen Rebenhäuschen waren rosenrot überhaucht. Ueber den Wiesen fing an ein weißer Nebel emporzusteigen, und nur die Nähe war heiter und weichdurchflimmert von einem bläulichen Duft. Da begannen die Töchter zu singen. Auch die Männer summteten mit; besonders heftig aber der Volontär, der anfing, gefühlvoll zu werden. Aus allen heraus drang sieghaft die Stimme Florentines. Ihre Stimme ging über die Felder hin, einsam und selbstverloren wie ein körperliches Wesen. Als sich jedoch Lorenz, entzückt von der allgemeinen Harmonie, den schönen Tönen und dem verfliegenden Abend, einfallen ließ, mit seiner mehr eifrigen als schönen Stimme mitzusingen, erhielt er von hinten durch Butti einen wilden Stoß, in

dem sich Verachtung und Unmut, ja Haß so sehr ausdrückten, daß der muntere Kosselentfer entsetzt schwieg.

Als man nach Hause kam, war es völlig Nacht geworden. Rosine kam mit einem Windlicht herbei, und da man etwas müde war, gab es einen raschen Abschied. Butti half Florentine aus dem Wagen und begann dabei entschlossen: „Das kann nicht das letzte sein. Hören Sie, ich meine —“

„Ach“, sagte sie unmutig und machte Miene, sich heftig abzuwenden, „fangen Sie schon wieder an?“

Bei dem allgemeinen Händeschütteln kamen sie nochmals zusammen. Er wußte nicht recht, wie er sich verhalten sollte. Aber sie reichte ihm mit dem schönsten und freiesten Anstande ihre fein behandschuhete Rechte und sagte ruhig: „Leben Sie wohl und nehmen Sie meinen Dank nach Hause.“

IX.

Bernunftsprinzip und Torheit sind gleichermäßen motorische Kräfte.

Das Sprichwort, welches behauptet, wenn es viele Rüsse gebe, weise dieses auf einen harten Winter hin, hatte recht behalten. Die Nußbäume hatten reich getragen. Das Wetter aber zeigte nach etlichen Schwankungen von nasser Kälte und föhnliger Wärme eine Neigung zu strenger Kälte, die beständig zunahm, erst bei zehn Grad stehenblieb und zunächst nicht daran dachte, sich nach dem besseren und in diesem Falle milderem zu wenden. Es gab, eine Seltenheit in dieser Gegend, frühen und reichlichen Schnee zur großen Freude der Jugend. So fanden die Abendspaziergänge ein rasches und dauerndes Ende. Der Volontär war vierzehn Tage nach der Herbstfahrt ohne viel Geräusch nach Hause zurückgekehrt. Sein Abschied war herzlich, artig und unbedeutend gewesen wie seine blonde Persönlichkeit, und niemand vermied ihn, höchstens Marianne ausgenommen, welche ihm längere Zeit als die anderen nachschaute, allerdings ohne ihre Besonnenheit und nachdenkliche Ruhe darüber zu verlieren. Sie sagte auch nichts dazu, als von seinen vielen versprochenen Briefen keiner eintraf. Und den anderen war es vollends gleichgültig.

Butti spazierte etwa unten vor dem Balkon vorbei. Aber die Doppeltüren waren verschlossen und zwischen den Winterfenstern verdeckten eingesezte Blumen jeden Einblick von unten; selbst wenn etwa jemand am Fenster saß, war er oder sie, die dasahen, ohne Fernglas nicht herauszufinden. Butti jedoch hatte kein Fernglas, blieb überhaupt niemals stehen, sondern stolzierte mit eingezogenem Kreuz vorbei und ließ es bei zufälligen Seitenblicken bewenden.

Dagegen ließen sich, Gott sei Dank, die Geschäfte Kapris gut an. Mochte die anhaltende Kälte den höchst einfältigen Wit bestätigen, den Lorenz, der stets Allerweltsmann blieb und sich für unentbehrlich hielt, im Munde führte, gern zum besten gab und welcher lautete: „Trinkt Alkohol, so ist euch wohl, trinkt Alkohöler, so ist euch wöhler“; mochte es also die Kälte sein oder die vor der Türe stehenden Festtage es bewirken, diese Festtage, von denen der Syndikus behauptete, daß sie einen eigentlichen Casus bibendi darstellten und von denen der Doktor sagte, daß sie durch verdorbene Magen die Praxis erklodlich vermehrten, kurz, was es auch sein mochte, die Angelegenheiten

des Destillenbesitzers wendeten sich zum Beseren, und sein Char treufe vor allem kam zu Ansehen und Erfolg. Kapri sagte, das sei eine schöne Sache, war guter Laune und mehr als je Chevalier des Hauses. Ja, er vergütete sogar dem Doktor und Schwiegervater einen Teil der aus gelegten Gelder.

So kam es, daß der Weihnachtslich für alle reichlich gedeckt war und Festlichkeit und Freude herrschten. Ein großer Tannenbaum wurde im ersten Stock aufs schönste und zierlichste herausgeputzt. Ach, wie roch es herrlich durch das Haus, von Tannengrün, Kerzen und Kuchen! Frau Agnes gab ihr ganzes gutes Geschirr heraus und wandte mit ausgezeichnetem Erfolg ihr ganzes Können auf, jenes mit auserlesenen Speisen zu füllen. Kapri spikete sich auf einen neuen Punschversuch und schenkte reichlich mit Geschick und Geschmack.

Er verstand die schöne Kunst des Schenkens so wohl, daß ihn jeder darum lieb gewann. Leonore war glücklich über das neue Gesicht ihres Gatten. Frau Agnes betonte entzückt, daß sie es immer gefagt habe. Der Doktor selbst tat ihm im stillen Abbitte und rauchte mit Verstand eine gute Zigarre nach der anderen. Lorenz aber feierte in seinem heimatlichen Stroh heimliche Orgien, probierte alle Liköre und rauchte wie eine Fabrik.

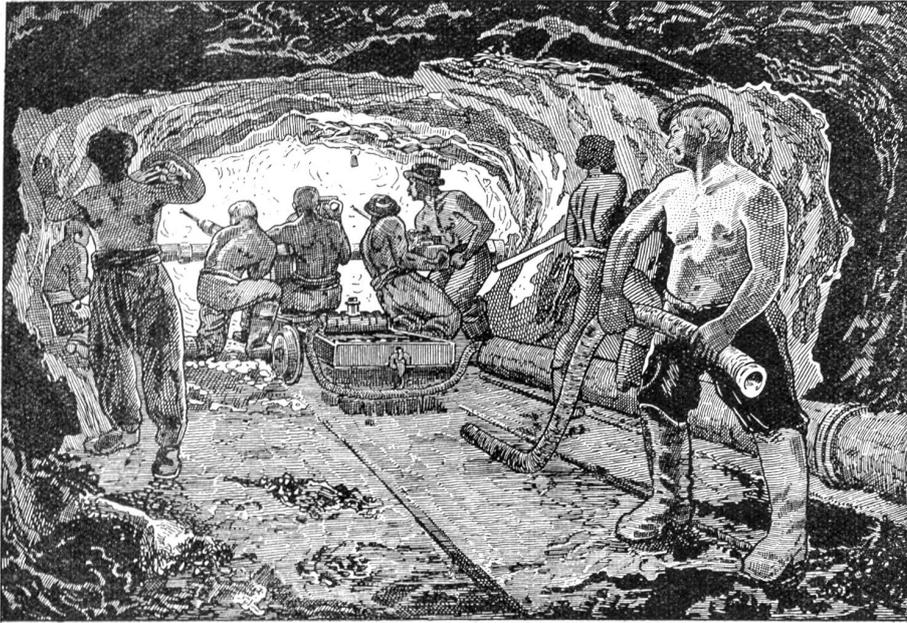
So kam es, was sonst nur den Kindern eigen und beschieden, auch dem Doktorhause zufiel, indem auch für sie das Schlaraffenland zwischen Weihnacht und Neujahr zu liegen kam. Alle befanden sich wohl dabei und nur die älteren wandten zur Vorsicht Rhabarberpillen an. Am Silvestertag war dieses glückhafte Dasein in ein neues Stadium gelangt. Am Tage verschickte Kapri noch ein halbes Duzend Risten mit seinem Likör. Der Doktor zog in seinem Zimmer die Bilanz, und da für ein Gemüt nichts zuträglicher ist als eine Reihe von guten Tagen, so war er mit dem Resultat rasch zufrieden und sah wohlgenut dem neuen Jahre entgegen, während er sonst eher geneigt war, an diesem Tage schwermütigen und ernststen Gedanken nachzuhängen. Hierauf stapfte er mit seinem Elfenbeinstock be-



Raphael: Die Grablegung Christi.

haglich durch den Schnee und etlichen Patienten nach. Frau Agnes schrieb mit Florentine die Doktorrechnungen heraus, damit in diesen Tagen, wo Lust und Ernst sich eng berühren, üblicherweise mit dem Schneegestöber draußen das Gestöber der Kontos sich mische, dem einen die Lust, dem anderen den Ernst vermehrend als ein Gewissensruf für Schuld und Sühne. Am Abend sekten sich alle gemeinsam um den Tisch herum, den unterdessen die anderen Töchter aufs beste hergerichtet hatten, und blieben hier sitzen bei Nüsseknaden, Scherz und Spiel, bis um Mitternacht die Gloden der Stadt laut wurden. Unter dem Geläute sämtlicher Gloden und beim Zuschau der Straßen wurde dann zum Beschlusse der üblichen Glückwünsche Kapris neuester Punsch probiert und nach Gebühr gelobt und getrunken, worauf man dem neuen Jahr vom Bette aus geruhig und hoffnungstrot entgegen sah wie einem glückhaften Schiffe.

Am Neujahrsmorgen schlief man bis weit in den Tag hinein, um am Nachmittag den üblichen Besuchen und Gegenbesuchen, die einem alten Brauche gemäß mit Neujahrswünschen, Nüsseknaden und Hefenkränzen sich vollzogen, gewachsen zu sein. Um neun Uhr morgens waren erst der Hausherr und Rosine zu sehen, ersterer als ordnungsliebender



Vom Lötschbergdurchstich. — Die Arbeit im Stollen.

Mann fix und fertig bis auf die Pantoffeln, lektete in einer Hauschürze und heftig pustend auf den Knien vor dem Ofenloch, um dem Feuer nachzuhelfen. Der Doktor trommelte an die gefrorenen Scheiben und schaute mit gespitzten Lippen nach der großen Kirche hinüber, die still und weiß wie ein riesiges Zuderwerk im frostklaren Morgen stand.

Plötzlich läutete unten die Hausglocke. Der Doktor sah erstaunt herum und rief: „Rosine! Haben Sie geläutet?“

Rosine kam hinter ihrem Ofen hervor, der alsbald anfang, mit Krachen und Brasseln seine Pflicht zu erfüllen. Sie nahm ihre Schürze in die Hände und sprach mit Staunen und Wertschätzung in ihren Kirschenaugen: „Ach nein, Herr Doktor. Ich bin ja hier.“ Und sie fügte hilfreich und ratend hinzu: „Vielleicht ein Patient, Herr Doktor? Ach Herrje! Gerade jetzt, wenn Sie fortmühten in den Schnee hinaus, und dabei wird es nun hier gleich so schön warm.“

„Nun“, meinte der Hausherr, indem er weiteres Zögern und jedes Mitleid abwehrte, „gehen Sie schnell hinunter. Schauen Sie schnell nach.“

Rosine flog davon; denn es läutete von neuem laut und anhaltend. Der Mensch ist ungeduldig, dachte der Doktor, indem er an das Fenster zurückkehrte. Von der Treppe her schollen wuchtige Schritte. Dann klappten auf den Fliesen herrliche Absätze. „Ich will —“ zirpte Rosine. Aber eine laute Baßstimme rief barsch: „Keine Mühe weiter. Ich finde mich nun schon zurecht“, und öffnete die Türe mit einem Prankenschlag. (Fortsetzung folgt.)

20 Jahre Lötschbergdurchstich.

Mag es für den Techniker ein noch so einfaches und bis ins letzte Detail restlos gelöstes Problem sein, einen Tunnel von 14 Kilometer Länge durch einen Berg durchzuschlagen, mag diese Arbeit noch so unkompliziert und abwechslungsarm erscheinen — das Geschehen packt doch immer wieder.

Die Arbeit unter Tag

hat immer etwas Geheimnisvolles, Schweres. Sie kämpft gegen die gewaltigsten Mächte, gegen die Kräfte der Na-

tur, die diese Berge geschaffen haben und sie zusammenhalten. Gegen irgend eine geheimnisvolle Macht, die einst das naive Volk schon fühlte, als es die Märchen von den Berggeistern und Gnomen erdachte. Die Menschen von heute schauen nicht mehr mit so romantischen Gedanken und bangem Glauben in das Innere der Berge hinein — sie rücken ihnen mit Dynamit und Preßluft an den Leib. Und wenn der harte Fels seine Opfer forderte, dann sind es nicht mehr die Opfer des Berggeistes, des Hüters der Schätze im Innern unserer Welt, dann sind es ein paar der vielen Gefallenen auf den großen Schlachtfeldern der Arbeit.

Wenn man aber bedenkt, daß viele Hunderte von Arbeitern

Tag und Nacht in ununterbrochenem Schichtwechsel während sechs Jahren hier gearbeitet haben, dann mag man das Geschick preisen, das über dieser Stätte der Arbeit waltete und trotzdem 64 Menschen das Leben kostete.

Es liegt in der Natur des von der Lötschbergbahn durchgemessenen Geländes, daß an die Bauleitung Aufgaben gestellt wurden, wie sie der Eisenbahnbau selten erforderte, galt es doch, eine jederzeit verkehrssichere, den Unbilden der Witterung trogende, von Steinschlägen, Lawinen und Wildwassern unbehelligte Fahrbahn durch wildeste Bergketten der Alpen zu schaffen. Von der rund 84 Kilometer langen Strecke von Thun nach Brig konnte nur eine verhältnismäßig geringe Strecke in geeignetem Gelände gebaut werden, — für die weitaus größte Kilometerzahl waren große technische Bauten nötig, die der Berner Alpenbahn das Gepräge eines

Wunderwerkes der Ingenieurkunst

verleihen und der Fahrt Stetigkeit, unbedingte Sicherheit und vor allem erstaunlichen Schwung sichern, so mit den großen 4500 PS aufweisenden stärksten elektrischen Lokomotiven Europas, wovon eine dritte Maschine dieser Tage an die Bahn abgeliefert worden ist, während eine vierte demnächst in Betrieb genommen wird. Die elektrische Traction ist angesichts der 36 Tunnels, durch die der Bahnkörper führt, aber auch aus Gründen der Annehmlichkeit für die Passagiere unerlässlich, gestattet sie doch dem Reisenden das Offenhalten der Aussichtsfenster, da weder Rauch noch Kohlentelchen dem Zug entlang fliegen.

Welch ein weiter Weg zwischen

Einst und Jetzt,

zwischen der Zeit, als die Römer bereits über den steilen und beinahe unwegbaren Pfad des Gurmilz schritten und Runen und Zeichen ihrer Kultur allüberall zurückließen, so in Leuf, dem Gasterental, Randersteg und weiter unten im Tal der Rander. Urkundlich wird der Paß über die Gemmi 1252 erstmals erwähnt und zwar in einem Vertrag des Bischofs von Sitten mit der Stadt Bern. Dann finden wir später den Paß als *Cemomy* aufgeführt, was der alten Aussprache Gemini entspricht. Aber auch schon auf der Schweizerkarte von Konrad Fürst 1495—97 ist dieser Uebergang zwischen Bern und Wallis eingezeichnet und auf der Karte des Megidius Tschudi finden wir den Paß als Gämmi vermerkt. All dies als Zeichen, daß man schon damals das Bedürfnis empfand, eine gute Verbindung zwischen Nord und Süd, Bern und Wallis, Schweiz und